

# Predigt

am 29. September 1860

<sup>als am</sup>  
Gedenktag der Ueberwerfung der Stadt Reval

unter den russischen Scepter,

in der St. Mai-Kirche

gehalten

von

**Dr. Ch. Heinr. D. Hirgensohn,**

Revalschen Stadt-Superintendenten und Ober-Pastor an St. Mai.

Der Ertrag dieser Predigt ist für das der Hülfe sehr bedürftige  
Rettungshaus bestimmt.

**Reval 1860.**

Gedruckt in der Buchdruckerei von Lindfors Erben.

Auf Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät wird von dem Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadtconsistorium desmittlest attestirt, daß in vorstehender Predigt nichts wider die heilige Schrift und die symbolischen Bücher enthalten ist. Reval, Consistorium am 4. October 1860.

Im Namen des Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadtconsistorii  
Nr. 245.

Präsident G. v. Gley.

G. Gley, Secr.

---

Der Druck wird gestattet.

Riga, den 8. Octob. 1860.

Dr. G. E. Napierstky.

Genf.

# **Predigt am Michaelis - Feste,**

**den 29. September 1860,**

**zur Feier**

**der**

**vor 150 Jahren geschehenen Unterwerfung Kevals**

**unter den russischen Scepter.**

---

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobeden Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan; der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöst; der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Amen.

Psalm 81, 9—16. Höre, mein Volk, ich will unter dir zeugen; Israel, du sollst mich hören, — daß unter dir kein andrer Gott sei, und du keinen fremden Gott anbetest. — Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Egyptenland geführt hat. Thue deinen Mund weit auf; laß mich ihn füllen. — Aber mein Volk gehorchet nicht meiner Stimme und Israel will mein nicht. — So habe ich sie gelassen in ihres Herzens Dünkel, daß sie wandeln nach ihrem Rathe. — Wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel auf meinen Wegen gehen, — so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden, — und die den Herrn hassen, müßten an ihm fehlen; ihre Zeit aber würde ewiglich währen.

Höre, mein Volk, ich will unter dir zeugen; du sollst mich hören! Hundert und funfzig Jahre lang, versammelte Mitchristen, hat der Herr, unser Gott, zu uns, die wir ja auch zu seinem geistigen Israel gehören, so gesprochen. Zwar hat Er sich nie unbezeugt gelassen unter seinem Volke, auch nicht vor den hundert und funfzig Jahren, an deren

Ende wir jetzt gelangt sind; aber daß Er sich mit besonders viel Gnade und Barmherzigkeit unter uns bezeugt und kund gethan hat, in den anderthalb Jahrhunderten, die seit dem Michaelistage des Jahres 1710 verflossen sind, das ist's, worüber wir uns heute freuen; das ist's, was uns heute hieher gezogen hat in's Gotteshaus, um dem Herrn, unsrem Gotte, die Opfer des Lobes und Dankes darzubringen, und damit zu bezeugen, daß unter uns kein anderer Gott sei, als nur Er, und daß wir keinen fremden Gott anbeten. Vor dieser unferer Jubelfreude an dem heutigen Tage tritt selbst das kirchliche Fest zurück, oder nimmt vielmehr nur eine andre Gestalt an, da ja auch das Michaelis-Fest nur ein Dankfest ist für den Schutz, welchen Gott uns durch seine heiligen Engel gewährt. Und so sind wir denn hier versammelt, um zu hören:

### Was Gott der Herr von uns verlangt an dem heutigen Jubeltage.

Weil ihr es hören wolltet, ihr Väter unsrer Stadt, und ihr alle, theure Mitbürger, seid ihr in festlicher Ordnung hiehergezogen. So höret es denn mit gesammeltem Geiste, nicht, damit ihr etwas Neues vernähmet, sondern damit das, was eure Herzen heute ohnehin bewaget, und woran ihr hier nur erinnert zu werden br aucht, in euch Gelübde erwecke, wie sie sich heute für euch als Christen geziemen. Gott der Herr verlangt aber, — und das zeige euch das Wort dieses Stündleins — Er verlangt von uns am heutigen Tage vor Allem zweierlei: 1) wir sollen denken daran, was Er uns Gutes gethan und 2) wir sollen Ihm darnach Gelübde darbringen für die Zukunft. Dabei verweile unsre Fest-Betrachtung.

Nun Herr, Du ruffst uns heute dringender, als an vielen andern Tagen zu: Du sollst hören. Deffne Du uns selbst Herz und Ohren, daß wir hören, recht hören, auf daß der Jubel des heutigen Tages in unsrer Stadt nicht fruchtlos verhalle, sondern uns zum Segen werde für alle Zukunft. Heilige uns, heiliger Gott, in Deiner Wahrheit: Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.



## I.

Das Eine, was Gott der Herr von uns verlangt am heutigen Jubeltage ist das: wir sollen denken daran, was Er uns Gutes gethan.

Ihr zweifelt selbst nicht, geliebte Mitchristen, daß der Gott, der uns diesen Jubeltag geschenkt hat, das als erstes Dankesopfer von uns erwartet. Den bösen Buben, die nicht danken, wird's nicht wohl gehen, hat ein weiser Mann des alten Bundes gesagt (Sir. 12, 3). Und mit Recht! Denen, die nicht danken wollen, hat Er gedrohet mit Born und Strafe. Danken aber heißt, denken daran, von wo uns das Gute, das wir genossen haben und genießen, gekommen ist. Ueber nichts klagt der Herr schmerzlicher im Alten Bunde, als darüber, daß Israel sein und seiner Wohlthaten vergesse. Und auch in unfrem heutigen Texte spricht Er zum alten Israel: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführt hat; daran denke, das vergiß nicht, und dann thue deinen Mund auf, laß mich ihn füllen; dann will ich gern mit neuen Segnungen dich überschütten, daß dein Mund voll Lobes und Preises meines heiligen Namens werden soll. Aber auch im heutigen Text hören wir Ihn klagend: Mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme und Israel will mich nicht!—Nein, Mitchristen, ein solches undankbares Volk wollen wir unfrem Gott nicht sein. Vor fünfzig Jahren wollte unfre Stadt dem Herrn nach der Sitte des alten Israel einen Denkstein setzen und legte feierlich den Grund dazu. Es ist damals nicht ausgeführt, vielleicht auch weil man einsah, daß ein steinernes Denkmal überflüssig ist, wo ein geistiges Denkmal im Herzen ist und dieses dem geistigen Israel, einer Christen-Gemeinde, mehr gezieme. Wollen wir denn heute dem Herrn solch einen geistigen Denkstein setzen und gedenken der reichen Segnungen, welche Er anderthalb Jahrhunderte hindurch über uns ausgeschüttet hat.

Und da ist wohl das Nächste, woran dieser Festtag uns erinnert: der Friede, mit welchem Er uns ununterbrochen gesegnet hat. Ja! Friede! Wo gäbe es unter

allen irdischen Gütern ein höheres Gut, als dieses? Was sichert mehr den äußern Wohlstand einer Stadt, was gewährt einer Stadt mehr Zeit und Raum und Mittel, auch in geistiger Entwicklung fortzuschreiten, als der Friede, wenn Gottes Gnade ihn auf die Dauer schenkt? Wo die Brandfackel des Krieges leuchtet, wo der Feind vor den Thoren steht und Alle, die der Stadt Wohl durch Arbeit und Fleiß fördern sollten, zum Schwerdt und zur Schlacht ruft, wo Raub und Plünderung das sauer erworbene Eigenthum vernichten, wo feurige Geschosse über die Häuser fliegen und hier tödten und dort zünden, den Reichen zum Armen und den Armen zum Hungersterbenden machen — kann es da ein Gedeihen, ein glückliches Leben geben? O sie stehen euch noch zu sehr im lebendigen Gedächtnisse, die Schrecken des Krieges, nicht als wenn sie schon über euch gekommen wären, sondern wie sie euch nur erst vor wenigen Jahren droheten, als daß ihr nicht Gott loben und preisen solltet für die 150 Jahre, in denen kein Krieg unsre Stadt hat berühren dürfen. Zu Israel sprach dort Gott: Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführt hat. Aber kaum war die Knechtschaft Israels in Aegypten trauriger, als der Zustand unsres Landes in den alten Zeiten. Schon der fortwährende Wechsel der Herrscher, bald des Ritterordens, der leider mehr mit dem Schwerdte, als mit Lehre das Christenthum unter dem Landvolke verbreitete und dadurch den Grund zu immer sich wiederholenden Empörungen desselben legte, bald des Dänen, bald des Schweden, brachte immer neue Kriege und mit ihnen neue Verwüstungen von Stadt und Land hervor, wozu noch der mächtige Nachbar kam, der fast jährliche Raubzüge mit damals noch beinahe ganz wilden Horden in's Land machte: leset nur die von einem Prediger unsrer Stadt aufgesetzte Chronik jener Zeiten; es ist eine Geschichte voll Elend und Jammer, und unsre Stadt steht in derselben schier da, wie das ohne Raub gejagte Wild, dem kaum ein Augenblick der Ruhe gegönnt wird, und fast auf jedem Blatte findet ihr Grausen erregende Schilderungen von den Folgen der Kriege, unter denen sie zu leiden hatte, von Pest und Hungersnoth,

wozu nicht selten noch innere Entzweigungen kamen, bei welchem Allem denn Handel und Gewerbe nur auf kurze Zeit zu schwacher Blüthe gelangten, um bald darauf wieder zerstört zu werden. Wie ganz anders ist das geworden seit dem Tage, da unsre Stadt sich vor dem russischen Scepter beugte. Sie that es mit schwerem Herzen und nach heldenmüthigem Widerstande, gezwungen dazu wieder durch Hunger und Pest; denn deutscher Treue wird es immer schwer, den Herrscher zu wechseln, zumal da der, den sie zuletzt hatte, mit ihr eines Glaubens war, und nur erst, als ihr die heiligste Zusicherung der Erhaltung ihres lutherischen Glaubens gegeben war, den sie für ihr höchstes Gut achtete. Aber — wie schwer ihr auch dieser Schritt ward — sie hat doch bald erkennen müssen und muß noch heute, wenn sie auf ihre Geschichte seit jenem Tage zurückblickt, mit Dank erkennen, daß es Gottes weise und gnädige Fügung war, unter die sie sich beugen mußte. Denn seit dem Frieden, den sie damals schloß — hat auch ein Feind unser Land und unsre Stadt verwüsten dürfen? Haben unsre Eltern und wir nicht fortwährend Ruhe gehabt unter dem Schutze des mächtigen Reiches, das mit den Flügeln seines Doppeladlers auch uns schirmte? Höchstens durch die Beisteuer zu in der Ferne geführten Kriegen haben wir zeitweise zu leiden gehabt; sonst aber haben wir von Jahr zu Jahr, nur bisweilen erschreckt durch Kriegeclärm, der aber doch das Schwert nicht in unsre Mitte brachte, im reichsten Maße die Segnungen des Friedens genossen. Dafür, Mitbürger, dafür haben wir heute Gott dem Herrn zu danken, der auch an uns gethan, was Er gesagt hat: Da du mich in der Noth anrufst, helf ich dir aus. (Ps. 81, 8.)

Ihm gebührt unser Jubel-Dank sodann für die Herrscher, die Er uns in diesen anderthalb Jahrhunderten gab. Zwar wo das Gotteswort verkündigt werden soll, da geziemt es sich nicht, sich in die weltliche Geschichte zu vertiefen und Menschen zu preisen; aber wo Gott uns durch Menschen Gutes gethan, da sind doch solche Menschen auch Gottes Werkzeuge, und in sofern dürfen wir

auch sie nicht vergessen, wie auch Israel nicht des Moses vergessen sollte, durch den Gott es aus Aegyptenland geführt hatte, und mit Recht noch Jahrhunderte hindurch seine Könige David und Salomo pries. Und so sollen denn auch wir mit Dank gegen Gott gedenken jenes großen Mannes, durch dessen gewaltige Herrschergaben Rußland wie mit einem Schlage sich unter die entscheidenden Mächte Europa's stellte und in den Stand gesetzt wurde, allen Ländern, die sich ihm unterwarfen und auch dem unsrigen, Schutz zu gewähren, und der mit diesen seinen Herrschergaben auch zuerst Ordnung in die verwirrten Zustände unsres Landes und unsrer Stadt brachte, und zudem noch unsre Dankbarkeit dadurch in Anspruch nimmt, daß er die Privilegien, deren wir uns erfreuen und durch die so manches theure Gut uns gesichert ist, für sich und seine Nachkommen bestätigte, wie denn auch unsrer Stadt manche bleibende Zeichen davon geworden sind, daß er ihrer immer mit besondrem Wohlwollen gedachte. Wir sollen in dankbarem Gedächtnisse bewahren jene große Frau, die unser ganzer Welttheil verehrte wegen ihrer Weisheit und Milde, die auch uns so manches segensreiche Gesetz gab. Und bedarf es bei euch noch der Anpreisung jenes Herrschers, der mit Recht der Gesegnete genannt wird, weil Gott der Herr ihm so wunderbar half aus den größten Gefahren, und der auch unsern Ostseeprovinzen die ganze Fülle seines liebevollen Herzens zuwandte und in seinem frommen Sinne jedes Unrecht scheuete? Tragt ihr nicht selbst noch in dankbarem Andenken den Herrscher, der unsrer Stadt, ein Versprechen seines Vorgängers erfüllend, dieses schöne Gotteshaus aufbauete, nachdem der Blik es zerstört hatte, der an gebrochenem Herzen starb, weil er es nicht ertragen konnte, die feindliche Macht in den Gränzen seines Reiches zu sehen, der aber vorher mit seiner starken Hand die Empörungen niederhielt, die in andern Ländern wüthten und den die Nachwelt mit dem Namen des Gerechten schmücken wird? Und schlagen nicht unser Aller Herzen von dankbarer Liebe zu dem Erben seines Thrones, unserm gegenwärtigen Herrscher, der mit dem Namen seines Vaterbruders auch dessen mildes und

freundliches Herz geerbt hat, und der uns schon so viele Beweise davon gegeben hat, daß sein ganzes Sinnen und Wirken darauf geht, eine neue und bessere Zeit für sein großes Reich anzubahnen und daß auch das Wohl unsrer Provinzen bis in die untersten Klassen ihrer Bewohner hinab seine Herrschergedanken beschäftigt? So laßt uns denn mit freudigem Herzen heute auch dem Herrn, unsrem Gott, unsern Dank darbringen für die Herrscher, die Er uns gegeben.

Und damit verbinde sich endlich noch der tiefgefühlte Dank für die Freiheit des Glaubens, die unsrer Kirche gewährt ward. Zwei Dinge hat jedes Volk, die ihm die heiligsten Güter sind; das sind seine Sprache und sein Glaube. Sobald die angetastet werden, sobald man ihm die nehmen will, da muß es sich unglücklich fühlen; da muß es seufzen zum Himmel, daß ihm Hülfe von oben werde. Sobald es gegen diese heiligsten Güter selbst gleichgültig wird, da hat es sich selbst verloren gegeben und verdient die Verachtung, der es dann auch gewiß nicht entgegen wird. Wie hat es unsre Kirche in so manchen andern Staaten und Ländern erfahren müssen, daß nichts schwerer zu ertragen ist, als Gewalt, die man dem Glauben anthut, und wo ein wahrhaft deutsches Herz schlägt, da wird es auch immer am dankbarsten dort sein, wo ihm die Freiheit seines Glaubens gesichert bleibt. Und auch in dieser Hinsicht, — wie Vieles haben wir da zu danken dem Herrscherhause, welchem nun schon seit anderthalb Jahrhunderten unser Schicksal vom Herrn anvertraut ist. Noch ist Keiner, der seinen Glauben unter uns bekennen wollte, darin gestört worden; noch hat Keiner um seines Glaubens willen irgend eine Zurücksetzung erfahren; in den höchsten Ehrenstellen unsres Reiches haben wir immer auch Männer unsres Glaubens gesehen, haben es sogar wahrnehmen können an manchem Beispiele, daß je offener sie ihren Glauben bekannten und je treuer sie sich zu ihrer Kirche hielten, sie auch um so mehr geachtet waren und sich des Vertrauens ihrer Herrscher erfreuen konnten, weil diese es wohl einsahen, daß nichts bedenklicher an einem Menschen ist, als Gleichgültigkeit gegen

seinen Glauben und seine Kirche. Noch ist nicht eines unserer Gotteshäuser geschlossen, sondern an jedem Sonntage haben unsre Kirchenglocken uns rufen können zu unsern Gottesdiensten. Schwierig zwar mag bisweilen die Stellung unsrer Kirche gegenüber einer bevorzugten gewesen sein; aber bedenken wir, daß dadurch auch die Stellung unsrer Herrscher zu unsrer Kirche schwierig war und so viele beengende Rücksichten verlangte, so müßten wir sehr undankbar sein, wenn wir nicht um so freudiger den Schutz anerkennen wollten, der uns trotzdem immer zu Theil geworden ist. Dem Fanatismus, wo er sich regen wollte, sind immer Gränzen gesetzt worden; über Gewissenszwang hat sich Niemand zu beklagen gehabt; wo nur unsre Glaubensgenossen sich nicht selbst und freiwillig den Lockungen zur Untreue gegen ihre Kirche hingaben, da sind nie gegen sie Zwangsmaßregeln, wie sie in andern Ländern, die zu den gebildetsten gerechnet werden, vorgekommen sind, angewendet worden. Unsre Regenten haben sich immerden Ruhm der Toleranz gegen Andersgläubige als den schönsten Edelstein in ihrer Kaiserkrone bewahrt. Auch unser Kirchengesetz, welches so manchen Uebelständen in unsrer Kirche abhalf, verdanken wir dem Willen des Herrschers, unter welchem es zu Stande kam. In die innern Angelegenheiten unsrer Kirche haben wir keinen hemmenden Eingriff zu bedauern gehabt. Der Entwicklung unserer kirchlichen Zustände ist kein Hinderniß in den Weg gelegt worden; vielmehr gefördert ist sie durch die Gründung der Universität in unsern Provinzen, die einen wesentlich protestantischen Charakter an sich trägt, wie ja auch das lutherische Gotteshaus, welches sich unmittelbar an ihren Hörsälen erhebt, uns beweiset. Darum gewiß! auch für die Freiheit des Glaubens, die unsrer Kirche gewährt ward, sind wir dem Herrn, unserm Gott, Lob und Preis schuldig; auch in Beziehung auf sie verlangt Er von uns an dem heutigen Jubeltage mit Recht: wir sollen denken daran, was Er uns Gutes gethan!

## II.

Wir sollen denken daran! Aber warum und wozu? — Ohne Zweifel darum und deshalb, und das ist das Andre,

was Gott der Herr von uns heute verlangt, damit wir darnach, was Er uns Gutes gethan, Ihm Gelübde darbringen für die Zukunft.

Nein! Noch einmal, Mitchristen, wir wollen nicht jenem Volke gleichen, über welches Er klagen mußte: Mein Volk gehorchet nicht meiner Stimme und Israel will mein nicht! Wollten wir jenem Volke gleichen, welches nichts gelobte, wenn sein Gott es segnete, oder wenn es etwas gelobte, seine Gelübde sogleich wieder vergaß, so müßte ja auch uns treffen, was der Herr in unserm Texte über dasselbe aussprach: so habe ich sie gelassen in ihrer Herzen Dünkel, daß sie wandeln nach ihrem Rathe — und wir wissen, wohin Israel dadurch gekommen ist, daß der Herr es gelassen hat in seines Herzens Dünkel; welches Elend es dadurch über sich gebracht hat, daß es seine Gelübde vergaß und fremde Götter anbetete. Wollen wir daher lieber hören und auf uns anwenden, was der Herr nach unserm Texte lockend und verheißend zum Volke Israel sprach: Wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel auf meinen Wegen gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden, und die den Herrn hassen, müssen an ihm fehlen; ihre Zeit aber würde ewiglich währen. Nun, an Feinden deutschen Wesens, an Solchen, denen deutscher Sinn und deutsche Sitte widerwärtig sind, mag es, da diese in so mancher Hinsicht abweichend sind von andren Volkes Wesen, Sinn und Sitte, nicht fehlen und soll es auch, wie man sagt, nicht fehlen. Soll nun Gott der Herr die Feinde dämpfen und zum Schweigen bringen und seine Hand über die, die uns widerwärtig sind, wenden, daß sie mit ihren Anklagen zu Schanden werden, und wollen wir, daß unsre Zeit währe und deutscher Sinn und deutsche Sitte nicht untergehe — wir wissen es, was wir dann zu thun haben. Gott selbst hat es auch uns gesagt mit dem Worte, das Er zu Israel sprach: Wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel meine Wege gehen!

Also Gott gehorsam sein, Gottes Wege gehen — das ist's, worauf es bei uns für die Zukunft ankommt. Das ist's, worüber wir uns am heutigen Tage zu prüfen haben, ob wir es bisher gethan, und was wir in unsrer dankbaren Freude darüber, was der Herr uns bisher Gutes gethan, Ihm für die Zukunft zu geloben haben.

Frieden hat Er uns geschenkt eine so lange Reihe von Jahren hindurch. Haben wir denn diesen Frieden dazu benutzt, wozu er uns von oben geschenkt ward? Wir rühmen uns, das deutsche Volk sei gleichsam von Gott hingestellt an die Spitze der geistigen Bildung; denn mehr als andern Völkern sei ihm von Gott gegeben ein Trieb nach Erforschung der Wahrheit, eine Tiefe des Gemüthes, die gern das Höchste und Heiligste erfasse, selbst wo dadurch die irdischen Interessen leiden; ein Sinn für Recht und Gerechtigkeit, der nichts mit irgend welcher Unredlichkeit zu thun haben mag. Es fehle ihm vielleicht die Ruhmsucht, oder die rasche Thätigkeit in äußerlichen Dingen, welche andern Völkern eigen ist; desto mehr habe es den Beruf, an seiner innern Entwicklung zu arbeiten und darin den andern vorzuleuchten und auch die äußere Gestaltung des Volkswesens nach Gottes Willen und dessen ewigen Gesetzen zu bilden. Man pflegt unser Volk deshalb wohl vorzugsweise das denkende und darum auch das zwar still und langsam, aber um so sicherer zum Bessern fortschreitende zu nennen. Nun, wir wollen es annehmen, das sei so, und ohne irgend ein Volk zu verachten, welches ja wieder sei ne Vorzüge hat, wollen wir darin unsern Beruf sehen, worin wir die Vorzüge unsres Volkes setzen. Da müssen wir uns denn aber, indem wir auf hundertfünfzig Friedensjahre zurückblicken, fragen: ob wir den Ruhm uns gewahrt haben, auf den wir Anspruch machen? ob wir deutschem Sinn und deutscher Sitte treu geblieben sind, erkennend den Beruf, den wir haben? Geben unsre Zustände, die häuslichen wie die bürgerlichen, Zeugniß davon, daß wir den Weg gegangen sind, den Gott unsrem Volke gewiesen hat? Ist ein Fortschritt zu merken gewesen in unsrer geistigen Entwicklung, in der Entwicklung unsrer Verhältnisse? Ist



das, worin wir unsern Hauptruhm setzen, der rege Sinn für Recht und Gerechtigkeit, stets unser Schmuck gewesen? Wir könnten daran noch so manche andre Frage knüpfen, die sich aber doch alle in die eine Hauptfrage zusammenfassen lassen: Haben wir die lange Zeit des Friedens angewendet, um uns als Solche darzustellen, die wirklich in geistiger Bildung, in Liebe zur Wahrheit, in stetem ernstem Fortschreiten zum Bessern, in Eifer für das Höchste und Heiligste, in Redlichkeit und Liebe zum Rechte vorleuchten konnten? Was sollen wir darauf antworten? Was sagt unser eignes Gewissen dazu? Meine Freunde, ist unser Gewissen ein von Christi Lehre erleuchtetes, so wird es alles Selbsttrüben aufgeben; so werden wir uns in Demuth vor dem heiligen Gott heute beugen und sprechen: Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du deinem Volke gethan hast! so werden wir gute Entschlüsse fassen und Ihn bitten: Thue nicht mit uns nach unsern Sünden; habe Geduld mit uns und schenke uns noch länger in den kommenden Jahren Friede und Ruhe, damit wir besser unsres Berufes wahrnehmen, fleißiger an der Ausbildung unsrer städtischen, bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse arbeiten können, und sie immer entsprechender Deinem Willen werden! Hilf uns immer mehr abthun, was unter uns nicht recht ist, und auf dem Wege, den Dein Wort uns weist, Alles so zu entwickeln, daß nicht nur der Wohlstand unsrer Stadt wachse, sondern auch der Geist, der in den Leitenden und in den Untergebenen und in jeder Körperschaft waltet, zeige: wir wissen es, wozu Du uns berufen hast; wir seien das Volk, welches nur Dir gehorsam sein, und Deine Wege allein gehen will.

Gott hat über uns eine Reihe von Herrschern gesetzt, von welchen Jeder seine Vorzüge hatte, und deren Jedem wir Dank schuldig sind. Dafür fordert Gott das andre Gelübde von uns: wir wollen auch in der Zukunft uns bewähren als treue Unterthanen. Treue Unterthanen sind aber nicht bloß solche, die nichts mit Empörung zu thun haben wollen; es sind solche, die festhalten an dem Schriftworte: Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber

Obri gkeit ist, die ist von Gott geordnet (Röm. 13, 1.), und daher jeden Herrscher als einen von Gott ihr gegebenen, als einen Herrscher von Gottes Gnaden ansehen. Treue Unterthanen sind solche, die dem Vater des Vaterlandes nicht etwa blos blinden Gehorsam zeigen, sondern die auch frei und offen vor ihm ihre Wünsche aussprechen und das um so offener thun, je mehr sie die Ueberzeugung haben können, wie Gott sei Dank wir jetzt, — daß ihm das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt. Treue Unterthanen sind nicht gehorsam um des Scheines, um des Lohnes oder der äußern Ehre, sie sind es um des Gewissens willen. Das Wohl der Stadt, des Landes, denen sie angehören, geht ihnen über alles andre irdische Gut, und was sie dazu beitragen können, das thun sie mit Freuden, und ob sie auch Opfer dafür bringen müßten, sie geben sie gern; sie sinnen nicht auf eignen Vortheil, sie nehmen überall der Stadt und des Landes Bestes wahr. Wie könnten wir besser dieses Jubelfest feiern, als indem wir dem Herrscherhause, dem Gott uns unterworfen hat, neue Treue geloben, als indem wir von Neuem uns dazu verbinden, den Geist der Unruhe und Zuchtlosigkeit, der in andern Ländern rumort, von uns in jeder Weise fern zu halten, uns den Ruhm deutscher Treue zu erhalten und immer mehr zu verdienen, und allen Fleiß daran zu wenden, daß in unsrer Stadt und in unserm Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen. Fehlte das, so wären alle unsre Feste und Erleuchtungen nichts werth und Lug und Trug und darum auch ein Gräuel vor dem Herrn.

Gott hat die Herzen unsrer Herrscher gelenkt, daß wir uns anderthalb Jahrhunderte hindurch der Freiheit des Glaubens und der Kirche haben erfreuen können, und wer sähe nicht, welche Gelübde der Herr unser Gott dafür zuletzt von uns verlangt? Haben wir dieser Gnade uns würdig gemacht? Wir klagen über manche Einbuße, die unsre Kirche erlitten. Aber tragen Die nicht die größte Schuld daran, welche schwiegen, wo ihr Beruf war zu reden und zu bitten und gewährte Rechte zu vertreten? Sind, wenn wir eine Menge des Volkes

die Kirche verlassen sahen, nicht Die dafür verantwortlich, welche dem Volke in der Liebe zur Kirche hätten vorleuchten sollen und es nicht thaten, welche, ungeachtet ihres Berufes dazu, sich so wenig die Liebe und das Vertrauen der Armen erworben hatten, daß diese nie geneigt sind, ihrem Rathe zu folgen? Können wir sagen, daß wir unsrer Kirche immer die Achtung Andersgläubiger durch unser freies und offenes Bekenntniß zu Christo, durch unsern Wandel erworben haben? Ist wirklich unser Glaube, unsre Kirche uns das Theuerste gewesen, so daß unser Licht leuchten konnte vor den Menschen? Wohlan, Mitchristen, können wir auf die vergangene Zeit in dieser Hinsicht nicht mit Stolz zurückschauen; müssen wir, wenn wir daran denken, welche Frucht die uns gewährte Freiheit der Kirche getragen hat, an unsre Brust schlagen und nur stehen: Gott sei uns Sündern gnädig! so sei denn auch das das Gelübde unsres Jubelfestes: wir wollen auch zu neuer Treue gegen die Kirche uns verbinden! Unser Bekenntniß werde wieder das Panier unsres bürgerlichen und häuslichen Lebens. Ein neuer kirchlicher Sinn beginne mit diesem Tage unter uns, ein Glaube, der durch die Liebe thätig ist und daher uns so fest mit einander vereinigt, daß kein Glied weicht, daß Alle mit einander und für einander stehen. Wird so Christus unter uns wohnen, wird sein Geist so Alle durchdringen, wird Er so in Wahrheit unser Haupt sein, dem Alle folgen — gewiß, gewiß, dann wird auch an uns und unsrer Kirche geschehen, was Gott der Herr verheißen hat: Ich will ihre Feinde bald dämpfen und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden, und die den Herrn hassen, müssen an ihm fehlen; ihre Zeit aber wird ewiglich währen! Amen.

Nun! Gott segne uns mit solchen Gelübden, auf daß die Zukunft uns neues Heil und neuen Segen bringe! Gott segne und erhalte das Herrscherhaus, dem wir heute neue Treue geloben! Gott segne unsern Kaiser und erhalte ihn lange für uns mit seinem milden, gerechten Herzen. Und nun, Mitchristen, im Dankgeföhle für alle die Wohlthaten, welche uns durch das Scepter, dem wir vor anderthalb Jahr=

hundertten uns unterwarfen, geworden sind, erhebet euch und  
stimmet alle ein in unser altes kirchliches Dank- und Loblied:

Nun danket alle Gott  
Mit Herzen, Mund und Händen,  
Der große Dinge thut  
An uns und allen Enden,  
Der uns von Mutterleib'  
Und Kindesbeinen an  
Unzählig viel zu gut  
Und jezo noch gethan.

Der ewig reiche Gott  
Woll' uns bei unserm Leben  
Ein immer fröhlich Herz  
Und edlen Frieden geben,  
Und uns in seiner Gnad'  
Erhalten fort und fort  
Und uns aus aller Noth  
Erlösen hier und dort.

Lob, Ehr' und Preis sei Gott,  
Dem Vater und dem Sohne,  
Und dem, der beiden gleich  
Im hohen Himmelsthronen,  
Dem dreieinigen Gott,  
Als der ursprünglich war  
Und ist und bleiben wird  
Jezund und immerdar.

(Es folgte darnach das Kirchengebet mit Anwendung auf das Fest, und  
das Dankgebet für die Entbindung Ihrer Majestät der regierenden  
Kaiserin von einem Großfürsten.)